

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 23

Artikel: Das Gerücht [Schluss folgt]
Autor: Wohlwend, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-673084>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Gerücht von MAX WOHLWEND

I.

Die schöne feierliche Stille der lauen Sommernacht wurde plötzlich durch die aufreizenden Rufe des Feuerhorns zerrissen. Mitten in dem Häuflein weit über den Hügelrücken verstreuter Weiler stiegen Feuergarben zum Himmel. Auf den Höfen schlugen die Hunde an. Betten krachten unter den jäh aus dem Schlaf geschreckten Bauern. Frauen jammerten. Kinder stürzten an die Fenster. Dann wurden die Türen aufgerissen. Die Männer eilten zur Fahrstraße. Schon hörten sie das Gerassel der Spritzen- und Schlauchwagen, die aus den umliegenden Dörfern heransprengten. In den Ställen wurde das Vieh unruhig. Kühe brüllten. Überall war ein Rufen und Schreien. Die Hunde heulten sich heiser. Hähne krächten. Auf Bäumen und in Büschen meldeten sich ängstlich kleine Vogelstimmen. Der letzte Schlaf war aus der Nacht verschreckt.

Immer höher türmte sich das Feuer über der Hochmatt, und als endlich der erste Wasserstrahl einfiel, da prasselten die Flammen mit unheimlicher Wut nach allen Seiten und verzehrten gierig die letzten Reste. Der heimgesuchte Bauer hatte mit Mühe und Not das Vieh austreiben können. Außer einigen wertlosen Dingen konnte keine Fahrhabe gerettet werden. Die Hochmattbäuerin lief weinend in den Wiesen umher. Die Kinder waren bei Nachbarn untergebracht.

Auf der Brandstätte ging es indessen ruhig zu. Die Feuerwehrleute hatten nur noch Gluten zu beschwichtigen. Fast niemand sprach ein Wort. Aller Augen starrten stumm ergeben auf das schaurig schöne Spiel der Vernichtung. Der Bauer kennt die Gewalttaten des Schicksals und weiß, daß es wenig Sinn hat, sich aufzulehnen. Wenn ein Gewittersturm über die Felder rast und die besten Bäume aus der Erde dreht, wenn die Seuche in die Ställe einfällt und die schönsten Kühe niederringt, oder wenn gar der Menschentod umgeht und seine oft unverständliche Auslese trifft, dann bleibt er aufrecht und greift mit harter Hand die nächste Arbeit an.

II.

Der Waldhofbauer und der Knecht vom Bachtoebelhof verließen im Morgengrauen zusammen die Brandstätte.

„Ein schöner Brand“, meinte der Knecht.

„Ja“, sagte der Bauer, „das Feuer hat ganze Arbeit gemacht.“

Nach einer Weile meinte der eine:

„Der kann dem Herrgott danken, daß die Feuerwehr nicht früher angerückt ist.“

Mit gekniffenen Augen fiel der andere ein:

„So etwas muß verstanden sein. Die Versicherung wird voll auszahlen müssen.“

Darauf schwiegen sie lange. Der Knecht hatte Zeit darüber nachzudenken, was der Bauer wohl gemeint haben mochte. Er wollte fragen, schwieg aber; es war irgendetwas da, was ihn schweigen machte. Das will verstanden sein! Teufel noch einmal, das ist gut gesagt, die Worte sprangen wie glühende Funken in seine dumpfe Seele. Immer wieder schaute er den Bauer von der Seite an. Der biß an einem Strohalm herum. Seine Aussage gefiel ihm nicht mehr ganz. Er hatte ein unangenehmes Gefühl. Aber schließlich war es ja nichts anderes gewesen als eine witzige Bemerkung. Und da er spürte, daß der Knecht annahm, er wisse mehr als andere, unterließ er es, die Wirkung aufzuheben.

Da wo ihre Wege auseinanderführten, sagte der Bauer:

„Er ist ein tüchtiger Mann, der Hochmatt. Wenn er das Geld bekommt, hat er ein gutes Geschäft gemacht. Er wollte schon lange eine neue Scheune hinstellen. Der Stall taugte auch nichts mehr.“ Er kratzte sich dabei den Hinterkopf. Dann, nach der Brandstätte zurückschauend: „Es kam alles zur rechten Zeit.“

Der Knecht spitzte die Ohren. In seinem Innern trieb sich auf einmal ein geheimnisvolles Wesen um, das ihn arg beunruhigte, ihm bald das Herz, bald den Kopf bedrängte und seine Brust mit Neid, Schadenfreude und Wichtigtuerei anfüllte.

„Ja, ja“, hörte er sich plötzlich laut sagen, mit

einer Betonung, die bedeuten wollte: man weiß ja schon, wie's gemacht wird. Dann trennten sich die beiden. Für den Waldhofbauer gab es nichts mehr zum Nachdenken. Für ihn war die Tatsache des Brandes erledigt. Als er auf seinen Hof zurückkam, stand die Frau am Fenster. Sie wartete auf die Heimkehr ihres Mannes, um ihn ja sofort zum reden zu bringen, denn nachher, wenn die Arbeit aufgenommen, war nichts mehr aus ihm herauszubekommen. Einmal mit einer Sache fertig geworden, blieb sie in ewiges Schweigen gehüllt. Der Bauer ging wortlos in die Stube. Die Bäuerin holte den Kaffee vom Herd und setzte sich zu ihm hin. Nach einer Weile wagte sie zu fragen:

„Wie steht's drüben?“

„War ein höllisches Feuer. Ist die Marie schon im Stall?“

„Hier hat niemand mehr geschlafen. Hast du mit dem Höchmutter gesprochen?“

„Ja.“

„Wo sind die Kinder?“

„Beim Nachbarn untergebracht.“

„Die armen Geschöpfe! Kein Heim mehr! Von den Eltern getrennt! Bei fremden Leuten! Mein Gott!“

„Du, schenk noch eine Tasse voll!“

„War der Hof hoch versichert?“

„Weiß ich nicht. Kannst den Heuwagen richten. Spann den Stier und den Braunen ein.“

Der Bauer war aufgestanden. Er ging hinaus, sich zu waschen.

III.

Unterdessen war auch der Knecht auf den Bachtobelhof zurückgekehrt. Er hatte bei der Löscharbeit tüchtig mitgeholfen, so daß ihn jetzt die Müdigkeit überfiel. Er wollte sich noch ein wenig aufs Bett legen. Aber der Bauer fing ihn im Gang ab.

„Wo hat es denn angefangen?“

„Man weiß nichts Genaueres. Es hat eben auf einmal überall gebrannt.“

Eine Türe ging. Der Knecht schaute sich um, konnte aber niemanden sehen.

„Ist denn alles verloren?“

„Das Feuer hat ganze Sache gemacht.“

Erstaunt über den schönen Satz zwinkerte der Knecht mit den Augen.

„Hoffentlich hatte er gut versichert.“

„So etwas muß verstanden sein.“

„Was schwabest du da für Zeug?“

„Er wollte schon lange eine neue Scheune hinstellen. Der Stall taugte auch nichts mehr.“

„Halt's Maul. Das ist gefährliches Gerede. Leg' dich schlafen und vergiß das Gewäsch.“

Der Knecht wollte ein wissendes Lächeln ins Gesicht zwingen, es gelang ihm jedoch nicht. Unter der Kammertüre kehrte er sich noch einmal um:

„Es ist schon recht. Es war auch gar nicht so gemeint, Meister.“

Erleichtert legte er sich aufs Bett. Auf der Zunge blieb ihm ein Nachgeschmack, wie wenn er Galle erbrochen hätte.

IV.

Das Gerücht, noch unbeholfen und unsicher, hatte den Knecht verlassen. Es brauchte ihn nicht mehr, denn da war jemand, der ihm willig Unterschlupf bot. Die Bachtobelhofbäuerin war eine tüchtige Frau in den besten Jahren, großbusig, breithüftig, mit schlauen Augen, von unerschöpflicher Fruchtbarkeit, die nie genug Kinder in die Welt zu setzen vermöchte und deshalb Muße findet an wollüstigem Gerede und leidenschaftlicher Spielgier der Gedanken und Gefühle. Hier sollte das Gerücht wahrlich nicht über Nahrungsorgen zu klagen haben. Es konnte wachsen und gedeihen. Das hatte es sofort heraus, als die Bäuerin am Türspalt horchte. Der Weg war nicht weit, also gab es dem Knecht den Abschied.

Als die Bäuerin gegen Mittag den Knecht Holz spalten hörte, lief sie zum Schopf.

„Du scheinst mehr zu wissen als die andern?“

Der Knecht erschrak.

„Nichts weiß ich, gar nichts!“

„Bist du auch einer von denen, die den Weibern nicht trauen?“ Sie strich um ihn herum und berührte ihn wie von ungefähr mit der Brust.

„Kannst ruhig reden. Ich habe dir noch nie etwas ausgebracht.“

Er hieb auf ein Scheit ein, daß die Hälften auseinander flogen und das Beil im Holzblock stecken blieb.

„Meisterin, ich weiß nicht, was ihr wissen wollt.“

„Stell dich nicht so dumm, bist es in andern Sachen auch nicht.“

Dem Knecht schoß das Blut zu Kopf. Er hatte schon lange vergebens um die Gunst der Bäuerin geworben. Er wollte es eigentlich nicht, aber sie trieb ihn dazu. Sie reizte die Eier eines jeden Mannes, der in ihre Nähe kam und hatte dann ihre besondere Lust an den Qualen der Verliebten. Man munkelte viel, aber man wußte nichts Gewisses. Auf jeden Fall leistete sie dem Gerede immer wieder Vorschub und nahm jede Anspielung mit einem unbestimmten Lächeln entgegen. Schon wollte der Knecht den Mund öffnen, um weiß Gott was zu sagen, nur um der Meisterin zu gefallen, doch er schüttelte plötzlich den Kopf:

„Ich sage nichts! Nichts habe ich gesagt. Ich will auch nichts wissen.“

Da lachte die Bäuerin laut auf.

„Magst du es mir heute Nacht ins Ohr sagen?“

„Nein!“ murrte er und warf ihr einen zornigen Blick zu.

Da stemmte sie die Arme in die Hüften:

„Ich kann mir ja schließlich meinen Spruch auch selber machen, nach dem, was du heute dem Bauern erzählt hast.“

Nun war er gefangen. Was zum Kuckuck hatte er denn gesagt? Nichts hatte er gesagt. Ein anderer hatte aus ihm gesprochen. Niemals hatte er die Worte gedacht. Die Angst legte sich ihm um den Hals. Er begann schwach zu werden.

„Man hört eben allerlei.“

„Aha, also doch!“ Die Meisterin wippte hin und her.

„Na — und wie hast du's jetzt? Nicht vor zehn Uhr. Beim Rußbaum. Kein Licht. Kein Lärm. Verstanden?“

Damit ging sie.

„Ihr könnt verhungern, wenn Ihr auf mich warten wollt!“

Sie hörte ihn nicht mehr.

V.

Der Bauer von der Hochmatt hatte einen unruhigen Tag. Schon am frühen Morgen waren Leute da vom Gericht und der Polizei. Er mußte immer wiederholen, daß er nicht wisse, wo es an-

gefangen habe. Als er um zwei Uhr aufwachte, habe es Feuer vom Himmel geregnet.

„Ich dachte, jetzt geht die Welt unter. Es war schrecklich. Konnte mich nicht bewegen, war wie gelähmt. Auf einmal schrie die Frau. Da kam ich zur Besinnung. Dann kam alles von selbst. Die Frau brachte die Kinder in Sicherheit. Ich weckte die Knechte und Mägde, die noch fest schliefen und lief dann in den Stall.“

„Schön! Und die Ursache?“

„Wahrscheinlich Selbstentzündung des Heustocks, obschon weder die Knechte noch ich es verstehen können.“

Die Aussagen der Knechte gaben keine neuen Anhaltspunkte. Auch die beiden Mägde konnten nichts zur Aufklärung berichten. Gegen zehn Uhr kam der Inspektor der Versicherungsgesellschaft. Er stöberte überall herum und machte eine Menge Notizen.

„Hat denn der Hund nicht angeschlagen?“ fragte er auf einmal unvermittelt.

„Mag sein, daß er es getan hat, aber da war alles schon zu spät. Ich kann mich nicht besinnen, ob ich ihn überhaupt gehört habe.“

„War er an der Kette?“

„Ja.“

„Wer hat ihn freigemacht?“

„Ich weiß es nicht.“

„Wo ist er jetzt?“

„Dort draußen liegt er. Er schleicht immer um die Brandstätte herum, kommt aber nicht heran.“

„Rufen Sie ihn!“

„Prinz! Prinz!“

Der Hund stellte den Kopf, heulte auf und lief dann mit eingezogenem Schwanz davon.

„Eigentümlich!“ sagte der Inspektor.

„Wie wenn d e r am Brand schuld wäre“, sagte ein Umstehender.

„Wird das mit der Versicherung bald in Ordnung gebracht?“ erkundigte sich der Hochmatter.

„Sie werden Bericht bekommen.“

Die Gruppe löste sich auf, und der Bauer stand schließlich allein mit einem wehen Gefühl in der Brust.

„Was zum Teufel wollen die nur alles wissen von mir? Haus und Hof ist abgebrannt, das sieht doch ein jeder. Warum das so ist, mag der liebe Herrgott wissen. Ich verstehe es nicht, aber es

ist nun einmal so. Glauben die wohl gar, daß ich — die sind ja ganz verrückt!"

VI.

Das Mittagessen im Bachtobelhof nahm seinen gewöhnlichen Verlauf. Man sprach wohl vom Brand, kam aber über das Tatsächliche nicht hinaus. Schließlich drehte sich das Gespräch überhaupt nur noch um eigene Geschäfte. Der Knecht war mürrisch und schwieg zu allem. Die Bäuerin nahm an, er sei verlegen und deutete es als gutes Zeichen für den Abend. Als sie allein waren, schenkte sie dem Bauer einen Kirsch ein.

„Ich möchte jetzt nicht den Kopf vom Hochmutter tragen,“ sagte der Bauer vor sich hin.

„Na, ja, der hat sich immer noch zu helfen gewußt. Wirst sehen, was er mit dem Geld von der Versicherung hinstellt.“

„Das Bauen ist heutzutage nicht mehr billig, und in der Zwischenzeit muß er doch auch wo leben.“

„Und wenn er nun nicht mehr aufbauen könnte?“

Der Bauer gab lange keine Antwort. Er schien nachzudenken. Dann sagte er gelassen:

„Er müßte eben verkaufen, irgendwo eine Pacht übernehmen oder ankaufen.“

Die Bäuerin setzte sich ganz nahe zu ihm hin und legte ihre Hand auf seinen Arm.

„Wenn's soweit käme, hättest du Lust zum Kaufen?“

Da runzelte er die Stirn, schaute betroffen in die Augen seiner Frau und sagte, wie um sich selber eines aufdringlichen Gedankens zu erwehren:

„Das kommt nicht so weit!“

Sie gab aber nicht nach.

„Es ist das schönste Stück Land auf dem Hügel. Wenn wir einmal so etwas in die Hände bekämen, dann hätte alle Plag ein Ende.“

„Schweig still! Wir haben genug zum Leben. Je größer das Drum, desto größer das Dran. Weißt du denn überhaupt, wie hoch der Hof versichert war?“

„Ich schere mich doch nicht um anderer Leute Sache. Wie soll ich das denn wissen? Wenn nun aber die Versicherung nicht bezahlte?“

Eine schwere Faust fauste auf den Tisch.

„Warum soll sie nicht bezahlen? Sie muß bezahlen, verstehst du! Glaubst du, wir zahlen jedes Jahr unsere Prämien damit, wenn es dann einmal brennt, uns nicht geholfen sei?“

„Rege dich doch nicht so auf. Ich habe auch schon von Fällen gehört . . .“

Der Bauer stand auf. Seinem Gesicht war nicht anzusehen, was in ihm vorging. Er verließ wortlos die Stube. Die Frau wußte aber, daß er den Köder geschnappt hatte, auch wenn er es vor sich selber nicht zugab. (Schluß folgt.)

Besinnliche Stunde

Tag ging wetterwild bewegt,
Mildes Glühen legt
Sich auf Bucht und Hügelkranz,
Eingebettet in den Glanz
Ruht die Stadt, von Licht umhegt.

Jedes Wesen sucht nun Rast.
Viele drückt die Last:
Sturm der Welt macht sie verwirrt.
Mancher ohne Zuflucht irrt,
Als des Unglücks müder Gast.

Daß Dich Stille noch beglückt,
Leid noch nicht erdrückt,
Das ist viel in dieser Zeit,
Die nach einem Frieden schreit,
Der das Grauen überbrückt.

J. Zerfass.